

Wir sind aufgebrochen,  
gehen, andere zu verprel-

die entscheidende Fortset-  
dlicher Krise, da ruft er  
ist für uns wichtiger als  
ke, als aller Respekt vor  
rdung der Ökumene und  
heologischen Sachzwän-

die Hand Jesu entgegen  
rettet und keine andere.  
gibt für den Untergang:  
zurückwichen, da Israel  
des galiläischen Sees auf  
ig, weil Petrus die Hand

n dem man sich streiten  
an sich nicht gegenseitig  
tion oder Suspension un-  
hen Bischofs in Deutsch-  
s Apostels Paulus an die  
cht aus Überzeugung ge-  
ssen und die Gewissens-  
delns bleiben sollte.

niedene Formen christli-  
Kirche gibt. Die eine Kir-  
l. Aber eines darf es nicht  
den Kategorien von or-  
sch bewertet. Im Gelob-  
s, darf es keine gegensei-

ehr und mehr die Denk-  
r fühlte sich nicht gebun-  
ge oder Gesellschaft. Er  
friedlich. Er heilte und  
r seinen Anhängern. Er  
urden.

Ich sehe ein Land vor uns, in dem ein bisschen von der Güte Gottes aufleuchtet, dann nämlich, wenn wir die Armen und Hungernden, die Einsamen und Enttäuschten in unserer Gesellschaft nicht vergessen, ihnen vielmehr einen Platz in unseren Herzen und in unseren Gemeinden einräumen.

Vor der Abstimmung in der Frage der Frauenordination auf der deutschen Bistumssynode sagte ein Teilnehmer: «Wenn ich Angst habe, dann bin ich nicht in der Lage, richtig zu denken und zu handeln. Eine richtige Entscheidung ist nur möglich im angstfreien Zustand.» Dazu wollen uns die beiden Geschichten verhelfen: in einem angstfreien Zustand und in der Gewissheit der Anwesenheit Gottes den Übergang ins nächste Jahrtausend zu wagen.

## Steh auf

Bibelarbeit zu Lk. 8,40–56  
(Frau Dr. Brigitte Kahl, Berlin)

### I. Ein Stück mit vielen Rollen – und die Rolle, die wir als Leserinnen und Leser spielen

Was für eine Geschichte! Je länger ich mit den Texten der Bibel arbeite, desto mehr glaube ich, dass die Geschichten selbst viel klüger sind als alle Auslegung. Und dass man sie immer wieder neu lesen, hören, nacherzählen muss, damit sich Schritt für Schritt ihr Sinn erschliesst. Wir wollen also etwas scheinbar sehr Simple tun – diese Geschichte zu verstehen suchen, indem wir sie «einfach» nacherzählen.

Beginnen wir, da es eine lange Geschichte ist, bei den Personen. Eine Menge Leute treten auf, es gibt Nebendarsteller und Hauptrollen:

- Eine der kleinen Rollen spielt das *Volk*. Es hat Jesus erwartet, es empfängt ihn, als er zurückkommt von seinem sensationellen Auftritt in Gerasa am anderen Ufer des Sees (8,26 ff.). Es hat grosse Erwartungen an Jesus und erdrückt ihn fast.
- Die zweite Gruppe von Nebendarstellern sind die *Leute aus dem Haus des Synagogenvorstehers Jairus*: Zuerst die Todesboten und dann diejenigen, die den Tod der Tochter beweinen und beklagen. Sie erwarten von Jesus nichts mehr. Sie verlachen ihn allenfalls.

- Damit sind wir schon bei den Hauptrollen. Einmal *Jairus*, der Synagogenvorsteher – wichtigster Mann unter den jüdischen Einwohnern des Ortes. Sein Amt vereint die höchste geistliche und zugleich kommunale Autorität. Er leitet den Synagogengottesdienst und repräsentiert das Gesetz, die Thora, als Lebensordnung Israels.
- Dann *Jesus*, der umherziehende Rabbi und Wundertäter mit dem grossen Zulauf, der es sich nicht nehmen lässt, in den Synagogen Galiläas und Judäas von seinem Recht – dem Recht jedes erwachsenen männlichen Israeliten – auf Predigt und Schriftauslegung Gebrauch zu machen (4,15.44). Allerdings löst er dabei mitunter Tumulte aus (4,16ff.). Seine Theologie ist eine Zumutung für jeden, der es mit der herrschenden Lehre ernst meint.
- Schliesslich die *Frau*, die zwölf Jahre lang unter Blutfluss gelitten hat. Nach Lev. 15,25 bedeutet das 12 Jahre lang Unreinheit, Unberührbarkeit. Wer mit dieser Frau irgendwie physisch in Kontakt kommt, auch mittelbar, wird selbst unrein. Das heisst unter anderem auch: Kein Mann, keine Familie, keine Kinder. Niemand kann ihr helfen, sie hat schon ihr ganzes Vermögen für Ärzte ausgegeben und ist jetzt auch finanziell am Ende. Sie hat keine Chance mehr, am Leben teilzunehmen.
- Aus ganz anderen Gründen ist diese Chance auch verspielt für die *Tochter* des Jairus. Zwölf Jahre ist sie alt, d. h. sie steht an der Schwelle des Erwachsenseins. Ein jüdisches Mädchen wurde im 1. Jahrhundert mit zwölf Jahren (und einem Tag) dem Recht nach zur Frau und damit heiratsfähig. Aber, so wie es aussieht, wird sie diese Schwelle zum Leben nicht überschreiten. Sie liegt im Sterben. Dennoch, anders als die Frau, ist sie sozial nicht isoliert. Sie hat Eltern, eine Hausgemeinschaft, die um sie trauert. Und sie hat einen Vater, der alles zu tun bereit ist, um seine einzige Tochter zu retten.

Es scheint, dass damit die Haupt- und Nebendarsteller in dieser Geschichte komplett sind. Aber eine Gruppe fehlt doch noch. Das sind wir selbst, die *Leser und Leserinnen*. Auch wir spielen eine Rolle in dieser Geschichte. Sie wurde geschrieben, um gelesen, gehört zu werden. Zwar sind wir rund 2000 Jahre älter als die Leser, die «Lukas» (wer immer das war) meinte, aber wir sind eingeplant. Wir sollen die Fäden dieser Geschichte aufnehmen, sie zu entwirren versuchen, uns selbst in sie verwickeln lassen: Damit wir sie neu verknüpfen mit unserer eigenen Lebens- und Zeitgeschichte, sie in neuen Geschichten weiterspinnen. Ohne uns bleibt die Geschichte tot. Wir wollen also beginnen, uns in diesen Text hineinzuerzählen.

## II. Ein Vater, der alles tut für als Leserinnen

*Szene 1:* Inmitten der erwarteten Volksmenge, die sich um den kehrten Exorzisten schart, taucht der Synagogenvorsteher Jairus. Offener Mund, er währt. Er fällt nieder zu Jesus, um sein Haus zu kommen. Seine einzige Tochter ist krank.

Dieser vor aller Augen erfährt er etwas Spektakuläres. Von der Synagogal-Hierarchie ganz oben stellt er sich so klein macht, am allerwenigsten gehört von den unerklärlichen Dingen, wo Jesus mit seiner predigt gegen sich aufbrachte, dass sie die der peinlichen Geschichte mit dem Vater? (7,36ff.) Weiss er nicht, was Theologen der pharisäischen Schule zulegen und von Gott zu reden (5,21.30; 6,2.7.11) Wie also kann er vereinbaren, vor diesem theologischen Boden zu liegen?

Und das alles wegen eines kleinen Jungen, der die Geschichte an dieser Synagogengottesdienst stattfindet. Er hat die Rolle zu lesen oder die Propheten Gemeindebefehle zu erklären, niemals Frauen. Und nun stellt er die prestigeträchtigen Anwesenheit ausgerechnet um seiner Tochter willen.

Es kann Jairus nicht leicht gehen. Dieser Akt der Selbsterniedrigung ist eine religiöse und Geschlechterhierarchie. Die Sterbebett liegende Tochter, die die ganze Zukunft repräsentiert, kann nicht in der Kirche, existentielle Art mit der Welt. Es scheint ihm das theologische Problem zu sein, dass die Synagoga und Leben zueinander verknüpfend gewesen. Dieser Jesus, bei dem

## II. Ein Vater, der alles tut für seine Tochter – und unserer Sympathie als Leserinnen und Leser gewiss sein kann

*Szene 1:* Inmitten der erwartungsvollen, Jesus in Beschlag legenden Volksmenge, die sich um den aus dem (heidnischen) Gerasa heimgekehrten Exorzisten schar, taucht auf einmal ein Einzelner auf: der Synagogenvorsteher Jairus. Offensichtlich wird ihm respektvoll Raum gewährt. Er fällt nieder zu Jesu Füßen und bittet ihn dringlich, in sein Haus zu kommen. Seine einzige, zwölfjährige Tochter liegt im Sterben.

Dieser vor aller Augen erfolgende Fussfall des Synagogenvorstehers hat etwas Spektakuläres. Von einem Mann, der in der sozialen und religiösen Hierarchie ganz oben steht wie Jairus, erwartet man nicht, dass er sich so klein macht, am allerwenigsten vor einem wie diesem da. Hat Jairus nicht gehört von den unerhörten Vorfällen in der Synagoge von Nazareth, wo Jesus mit seiner provozierenden Predigt die Heimatstadt so gegen sich aufbrachte, dass sie ihn umbringen wollten? (4, 29) Oder von der peinlichen Geschichte mit der Prostituierten im Hause eines Pharisäers? (7, 36 ff.) Weiss er nicht, dass es eine Menge ernstzunehmender Theologen der pharisäischen Richtung gibt, die diese Art die Thora auszulegen und von Gott zu reden schlichtweg für Gotteslästerung halten? (5, 21.30; 6, 2.7.11) Wie also kann es Jairus mit der Würde seines Amtes vereinbaren, vor diesem theologisch skandalumwitterten Mann öffentlich auf dem Boden zu liegen und ihn in sein Haus zu bitten?

Und das alles wegen eines kleinen Mädchens. Genauer besehen offenbart die Geschichte an dieser Stelle abgrundtiefe Ironie. Wenn ein Synagogengottesdienst stattfindet, wenn Jairus das Wort erteilt, um die Thora-Rolle zu lesen oder die Propheten auszulegen, wenn im Kreise der Ältesten Gemeindebelange zu entscheiden sind – immer nur zählen Männer, niemals Frauen. Und nun setzt Jairus diese ganzen männlich definierten prestigeträchtigen Amtswürden und Statussymbole aufs Spiel ausgerechnet um seiner Tochter willen, die gerade zur Frau werden soll.

Es kann Jairus nicht leicht gefallen sein, vor Jesus niederzufallen. Dieser Akt der Selbsterniedrigung des «Obersten» bringt die ganze soziale, religiöse und Geschlechterhierarchie durcheinander. Aber die auf dem Sterbebett liegende Tochter, die sein einziges Kind ist und damit seine ganze Zukunft repräsentiert, konfrontiert Jairus wohl auf unausweichliche, existentielle Art mit der Frage von Leben und Tod. Und wahrscheinlich ist ihm das theologische Grundproblem, wie sich nämlich Thora und Leben zueinander verhalten, noch nie so hautnah und bedrängend gewesen. Dieser Jesus, bei dem er da Hilfe sucht, hat eine dubiose

Theologie respektive Gesetzesauslegung, ohne Zweifel. Aber genauso unbestritten hat er auch Macht, Leben wiederherzustellen. Thora, so weiss Jairus, bedeutet Leben. Aber was heisst das? Wenn jemand gegen die Bestimmungen der Thora, z. B. am Sabbat, beschädigtes Leben heilmacht wie damals bei der Geschichte mit der verdorrten Hand (6, 6ff.), ist das also gesetzwidrig? Oder könnte es gerade auch umgedreht sein: Wenn Leben wiederhergestellt wird, wie soll das gegen den Willen Gottes und gegen das Gesetz sein?

Wie auch immer: Was in diesem Augenblick zählt für Jairus, ist das Leben, das Leben seiner Tochter. Es scheint, dass er dafür alles preiszugeben bereit ist. Aus seinem Haus, in dem der Tod schon hockt, hat er sich aufgemacht, um Leben zu finden. Jairus ist der erste in dieser Geschichte, der aufsteht, sich aufmacht. Und wie bei dem anderen, grossen Auszug aus einem Kinder-Sterbe-Haus damals in Ägypten (vgl. Ex. 1, 15 ff.) bedeutet auch der Exodus des Jairus ein Sich-Lösen-Müssen aus den alten Verhältnissen.

Und wir? Können wir anders, als mit diesem aufgestandenen, aufgebrochenen, menschlich gewordenen Mann und Amtsträger Jairus aus vollstem Herzen mitzufühlen? Im Akt des Niederfallens gesteht er seine ganze Verletzlichkeit und Angewiesenheit ein. Die Szene ist anrührend bis ins Innerste, er hat unsere ganze Sympathie. Wir möchten, dass Jairus schnell Hilfe findet. Er verdient es. Wir möchten wissen, wie die Geschichte weitergeht. Es bleibt nicht viel Zeit mehr für das rettende Handeln Jesu. Das Mädchen liegt in den letzten Zügen. Ein Aufbruch mit Eile ist geboten.

### III. Die Geschichte verliert den roten Faden und verwirrt sich – wir als Leserinnen und Leser sind frustriert

*Szene 2:* Jesus begibt sich also auf den Weg ins Haus des Jairus, so viel wird immerhin gesagt. Aber dann auf einmal scheint sich dieser Weg ins Nichts zu verlieren. Die Menge umdrängt Jesus, und aus diesem Menschengewühl heraus macht sich eine Frau an Jesus heran. Sie kommt, namenlos, von hinten, und muss es geschafft haben, in diesem Gedränge und Geschiebe sich zu den Quasten am Saume seines Gewandes hinunterzubeugen. Wir hören, sie hat zwölf Jahre an Blutfluss gelitten und ist inzwischen bettelarm. Das ist ein schweres Schicksal, sicher. Aber wir können uns jetzt nicht auf diese Geschichte einlassen. Immer gibt es irgendwo anders schwere Schicksale. Aber wir haben schon unsere eige-

ne Geschichte, und die duldet  
serdem: die Frau ist zwar schlin  
Lebensgefahr wie die Tochter

Jesus jedoch ist offensichtlich  
heilenden, lebensschaffenden C  
len und Wissen von ihm ausgeh  
wird auf der Stelle gesund. Wir  
Episode zwischendurch. Ein A  
Frau ist geheilt, Jesus kann sich  
im Haus des Jairus konzentrier

Aber was jetzt kommt, stell  
Statt an Tempo zuzulegen, ger  
samkeit, erstarrt bis auf Zeitlup  
auf der Stelle zu treten. Jesus m  
ginnt umständlich nach der Nut  
ihn berührt hat. Das allein ist ab  
menge. Aber es verschlägt einer  
tion des Jairus vor Augen hält.  
Tochter im Sterben liegt? Was s  
ders? Hat Jesus es womöglich  
Weshalb sonst muss er diese an  
zu geben und ihre Geschichte n  
breiten?

Wie dem auch sei: Während si  
dens und wie es, als keine Hoff  
wöhnlichen Entschluss kam, Je  
das alles in Worte formt (es hat  
dann seinen abschliessenden Kor  
rus gestorben.

Was ist das für ein Heiland, d  
falls mit Problemen am Rande  
Grausamkeit, welches Ausmass  
ner Tochter zitternden Vater die  
schichte einer x-beliebigen Frau  
Ende ist, kommt die Nachricht v

Wir sind frustriert und empör  
schichte, die uns Leserinnen und  
kelt und dann in der Luft hängen  
lich ihren Faden verliert, in eine  
bleibt uns nichts mehr, als auch u

ne Geschichte, und die duldet keinen Zeitverzug, keine Umwege. Ausserdem: die Frau ist zwar schlimm dran, aber sie schwebt nicht in akuter Lebensgefahr wie die Tochter des Jairus.

Jesus jedoch ist offensichtlich so durchdrungen von der geheimnisvoll heilenden, lebensschaffenden Gotteskraft, dass sie auch ohne sein Wollen und Wissen von ihm ausgeht. Die Frau, die ihn heimlich berührt hat, wird auf der Stelle gesund. Wir können aufatmen. Es war nur eine kleine Episode zwischendurch. Ein Aufschub ist nun um so weniger nötig. Die Frau ist geheilt, Jesus kann sich wieder voll und ganz auf seine Mission im Haus des Jairus konzentrieren.

Aber was jetzt kommt, stellt unsere Geduld auf eine harte Probe. Statt an Tempo zuzulegen, gerinnt die Geschichte zu quälender Langsamkeit, erstarrt bis auf Zeitlupengeschwindigkeit, um schliesslich ganz auf der Stelle zu treten. Jesus macht das Heilungswunder publik und beginnt umständlich nach der Nutzniesserin zu suchen. Er will wissen, wer ihn berührt hat. Das allein ist absurd angesichts des Drängens der Volksmenge. Aber es verschlägt einem die Sprache, wenn man sich die Situation des Jairus vor Augen hält. Was geht ihn diese Frau an, wenn seine Tochter im Sterben liegt? Was soll das, diese Zurschaustellung des Wunders? Hat Jesus es womöglich nötig, seinen Erfolg herauszustreichen? Weshalb sonst muss er diese anonyme Frau zwingen, sich zu erkennen zu geben und ihre Geschichte noch einmal in aller Öffentlichkeit auszubreiten?

Wie dem auch sei: Während sie erzählt von den zwölf Jahren ihres Leidens und wie es, als keine Hoffnung mehr blieb, zu diesem aussergewöhnlichen Entschluss kam, Jesus heimlich zu berühren, während sie das alles in Worte formt (es hat sicher einige Zeit gedauert) und Jesus dann seinen abschliessenden Kommentar spricht, ist die Tochter des Jairus gestorben.

Was ist das für ein Heiland, der sich angesichts eines extremen Notfalls mit Problemen am Rande beschäftigt? Was für eine bodenlose Grausamkeit, welches Ausmass an Zynismus, einen um das Leben seiner Tochter zitternden Vater die langatmige Leidens- und Heilungsgeschichte einer x-beliebigen Frau sich anhören zu lassen: Und als sie zu Ende ist, kommt die Nachricht vom Tod des eigenen Kindes.

Wir sind frustriert und empört, zu Recht. Was ist das für eine Geschichte, die uns Leserinnen und Leser zuerst in ein Engagement verwickelt und dann in der Luft hängen lässt – die mitten beim Erzählen plötzlich ihren Faden verliert, in eine andere Geschichte überspringt. Nun bleibt uns nichts mehr, als auch unsererseits einen Schlusspunkt zu set-

zen. *Diesen* Rabbi sollten wir jedenfalls nicht weiter bemühen. Aber vielleicht wenigstens noch gemeinsam mit dem Vater zurück ins Trauerhaus gehen, um in das Weinen der dort schon versammelten Klagefrauen einzustimmen. Mehr können wir nicht tun.

Allerdings, ganz unter uns gesagt: Haben wir überhaupt ernstlich etwas anderes erwartet? Wissen wir nicht schon längst – und im Jahr fünf nach der grossen historischen «Wende» von 1989 mehr denn je –, dass die kleinen wie grossen Aufbrüche zum Leben immer wieder in Gräbern versanden? Dass die mutigen, hoffnungsträchtigen Visionen vom Ausbrechen aus den alten todbringenden Verhältnissen sich noch allemal als Fata Morgana erwiesen haben? Da ist einer aufgestanden, manchmal stehen sogar ganze Völker auf, aber nun kann er sich wieder hinsetzen: Der Tod hat ja doch das letzte Wort. Du hättest gleich zu Hause bleiben können, Jairus, dann wärest du wenigstens in den letzten Minuten noch bei ihr gewesen und hättest nicht die Todesnachricht aus dem Munde anderer hören müssen. Wie sagten doch damals die Kinder Israel in der Wüste gleich nach dem Auszug? «Waren nicht Gräber genug in Ägypten, dass du uns wegführen musstest, damit wir in der Wüste sterben...» (Ex. 14,11)

Eine bittere Geschichte, ja. Aber eine Geschichte, die nun immerhin wieder auf dem Boden der Realität gelandet ist. Unserer Realität.

#### IV. Doch ein roter Faden – und eine neue Sicht auf den Tod

Aber die Geschichte geht ganz anders weiter. Was auch immer wir tun oder tun würden – Jairus für seinen Teil stimmt nicht ein in die Vergeblichkeitserklärung der Todesboten noch in das Klagegeschrei in seinem Haus. Was ist geschehen? «Fürchte dich nicht, glaube nur, dann wird sie gerettet werden» (8,50) – das ist alles, was Jesus verlauten lässt, als er hört, dass das Mädchen gestorben und damit die Sache eigentlich vorbei ist. Jesus beendet die Geschichte nicht. Mehr noch, er verknüpft die Geschichte des 12jährigen Mädchens mit der Geschichte der 12 Jahre lang stigmatisierten Frau. «Tochter, dein Glaube hat dich gerettet», hatte er zu ihr gesagt (8,48) – die gleichen Worte wie unmittelbar anschliessend zu Jairus. Beidemal geht es um den Glauben, der eine «Tochter» retten kann – aber diesen Glauben, den die Frau schon unter Beweis gestellt hat, den muss Jairus erst bewähren, soll seine Tochter gerettet werden.

Die Herausforderung ist mehrfacher Art und könnte nicht härter sein. Der Synagogenvorsteher Jairus muss glauben lernen von einer

fremden Frau, deren Glaubensden das Leben gekostet hat: Er muss gezeptieren. Was aber ist das für ein und alle realistische Resignation v

Um das zu verstehen, müssen w Frau zurückgehen. 12 Jahre Blutf Alles Unreine muss nach dem G 11–15), weil im symbolischen Un zwischen Reinheit und Unreinheit sentierte. Eine blutende Frau, wi Menstruation (Lev. 15,19 ff.), ist und damit hochinfektiös: Jede Art sen.

Was aber tut die Frau? Sie wenzwölf Jahren und offensichtlich an schliesst, Jesus heimlich von hinte laubterweise die magische Grenze in der Hoffnung, dass nicht der To ken wird, sondern umgekehrt *sein* kann. Sie glaubt an die Macht d mehr als an die Macht des Todes schaft durch Berührungsverbote Glaube. Er wird bestätigt durch d und ihr tatsächlich geschieht, eben te Jesu. Er rechtfertigt ihren Glau gerettet hat.

Nach dem Gesetz aber, und das sen, ist ihr Tun ein absoluter Tab nigt. Das Gesetz verbietet Jairus,

Aber Jesus verlangt von Jairu glaubt hat, damit seine Tochter g schichte der von hinten gekomm gen Bühne und im Schatten der « die Vorderseite. Er macht sie öfffe genen Fremden, bis sie ihm gegen welt verbannte Frauenrealität un Todesrealität werden sichtbar g rungsängste.

Jairus muss sich dieser doppel wie die Frau ihre Geschichte *ver*

fremden Frau, deren Glaubensdemonstration seine Tochter immerhin das Leben gekostet hat: Er muss genau dies als Weg zu ihrer Rettung akzeptieren. Was aber ist das für ein Glaube, der da wider alle Vernunft und alle realistische Resignation von Jairus verlangt wird?

Um das zu verstehen, müssen wir noch einmal in die Geschichte der Frau zurückgehen. 12 Jahre Blutfluss bedeuteten 12 Jahre Unreinheit. Alles Unreine muss nach dem Gesetz abgesondert werden (vgl. Lev. 11–15), weil im symbolischen Universum Israels damals die Trennlinie zwischen Reinheit und Unreinheit die Grenze von Leben und Tod repräsentierte. Eine blutende Frau, wie jede Frau während der Zeit ihrer Menstruation (Lev. 15, 19ff.), ist Trägerin des Todes mitten im Leben und damit hochinfektiös: Jede Art des Kontaktes mit ihr ist auszuschließen.

Was aber tut die Frau? Sie wendet das ganze System um. Als sie nach zwölf Jahren und offensichtlich am Ende aller ihrer Reserven sich entschliesst, Jesus heimlich von hinten anzurühren, überschreitet sie unerlaubterweise die magische Grenze zwischen Leben und Tod. Sie tut dies in der Hoffnung, dass nicht der Tod, den sie am Leibe trägt, *ihn* anstecken wird, sondern umgekehrt *seine* Lebenskraft *ihre* Heilung bewirken kann. Sie glaubt an die Macht des durch Jesus verkörperten Lebens mehr als an die Macht des Todes, gegen den das Gesetz die Gemeinschaft durch Berührungsverbote abzuschirmen versucht. Das ist ihr Glaube. Er wird bestätigt durch die Realität dessen, was zwischen Jesus und ihr tatsächlich geschieht, ebenso wie durch die abschliessenden Worte Jesu. Er rechtfertigt ihren Glauben an die Macht des Lebens, der sie gerettet hat.

Nach dem Gesetz aber, und das wiederum muss Jairus sehr wohl wissen, ist ihr Tun ein absoluter Tabubruch. Jesus ist nun selbst verunreinigt. Das Gesetz verbietet Jairus, einen Unreinen in sein Haus zu lassen.

Aber Jesus verlangt von Jairus, er solle glauben wie diese Frau geglaubt hat, damit seine Tochter gerettet wird wie jene. Er holt die Geschichte der von hinten gekommenen Frau, die sich auf der rückwärtigen Bühne und im Schatten der «eigentlichen» Geschichte abspielt, auf die Vorderseite. Er macht sie öffentlich, sucht so lange nach der verborgenen Fremden, bis sie ihm gegenübersteht. Beides: die aus der Männerwelt verbannte Frauenrealität und die im «normalen Leben» verdrängte Todesrealität werden sichtbar gemacht und hörbar, ohne alle Berührungssängste.

Jairus muss sich dieser doppelten Realität stellen, er muss anhören, wie die Frau ihre Geschichte *verkündigt* (da steht wirklich nicht einfach

das Wort «erzählen», sondern «verkündigen»; 8,47). Die Frau also ist zur Verkündigerin einer frohen Botschaft, einer Leidens- und Befreiungsgeschichte geworden, die Jairus noch in keinem seiner Synagogengottesdienste hören konnte. Denn da predigen nur Männer. Die Frau ist zum Vorbild eines Glaubens geworden, der sich gegen den Tod nicht abzuschotten versucht, noch sich damit abfindet, sondern die mitten durchs Leben verlaufende tödliche Demarkationslinie in Richtung Leben überschreitet, hier und jetzt, in diesem Augenblick.

Jairus lässt sich von dieser Geschichte und von diesem Glauben berühren wie vorher Jesus. Er vergisst die Angst, sich an ihr oder ihm zu verunreinigen. Er lässt sich in das fremde Leid und das fremde Heil mit hineinziehen und wird so Teil der Bewegung hin zum Leben, die von dieser Geschichte ausgeht. 12 Jahre lang, die seine Tochter wohlbehütet in seinem Haus aufgewachsen ist, das waren zwölf Jahre, in denen die Frau mit ihrem körperlichen Gebrechen und dessen sozialen und religiösen Konsequenzen kämpfen musste – mit Ausgrenzung, Isolation, Demütigung, Einsamkeit, Schutzlosigkeit. Nun ist sie gerettet. Anders als die Leute in seinem Haus kann Jairus angesichts dieses Wunders nicht mehr in die Klage über die Unbezwingbarkeit der Todes-Macht einstimmen – obwohl seine Tochter nun gestorben ist.

Auch an Jairus hat sich ein Wunder ereignet. Er ist ein anderer geworden. Er hat einen Perspektivwechsel vollzogen. Jairus sieht die Welt nicht mehr nur mit den Augen eines Vaters, der nach zwölf Jahren an der Schwelle zum Leben sein Kind verliert, sondern auch mit «anderen» Augen – den Augen einer Frau, die zwölf Jahre lang lebendig tot war, in einer Paria-Existenz begraben kraft des Gesetzes, das er, Jairus, repräsentiert. Jairus ist infiziert von mitleidender Solidarität weit über seinen bisherigen Horizont hinaus, aber auch von Erstaunen über die todüberwindende Macht des Glaubens. Jairus hat sich wie die Frau anstecken lassen von der Kraft des Lebens, das durch Jesus hindurch wirksam ist. Er ist nicht mehr fixiert auf die Macht des Todes. Die Geschichte der Frau hat ihn weggeholt von seiner Eingegrabenheit in die eigene Sorge. Diese «Tochter» Jesu, eine Wildfremde, ist ihm zur Nächsten geworden, deren Schicksal ihn angeht wie das seiner eigenen Tochter.

Und genau dies wohl ist der Wendepunkt, an dem die Geschichte des Jairus geöffnet wird für die Kraft der Auferstehung: Der Aufschub war in Wahrheit der Kairos, der Umweg über die andere Frau der einzige Weg zum Leben für die Tochter.

Und wir? Wir fürchten den Tod. Wir drängen. Wir haben eine Menge «reinhalten» sollen von den Anzeichen des Todes, kleinen, heilen, todfreien Arealen. Wir sagen «schon wieder», wenn einer an Kräfte verliert. Wir me Hitze dieses Sommers nicht. Wir haben die Verantwortung zu tun hat und schreiben «Dank» auf Plakate, während der autoabgast. Wir haben die Lungen zerbeisst. Wir hoffen auf ein Wunder, auch wenn wir wissen, dass unsere Weltbevölkerung von der Teilhabung ausgeschlossen ist. Wir fürchten den Tod, ja, und wir wissen, dass wir fürchten wir nicht noch mehr den Tod. Wir wollen, dass unsere Leben, unser Leben ändern zu müssen.

Wir wissen, dass unsere eigene Geschichte, wie bisher, nicht gut enden und dass wir die Katastrophen konfrontieren werden. Wir wissen, dass wir keine Zeit zu verlieren, müssen so ein Zeichen des Todes in unserer Welt zu sehen. Wir sind an den Blättern der Bäume und in den Nachrichten oberflächlich kurieren, so lange wir können, das auch der Grund, weswegen wir die Geschichte des Jairus-Geschichte bei dieser fremden Frau setzen hat. Wer vom Tode gejagt wird, sucht sich in fremde Geschichten verwerfen.

Und doch ist, wie wir gesehen haben, die eigentliche Chance: für Jairus, für uns, in diesen quälenden Minuten des Unwesens. Wir setzen uns für Jairus seine eigene Geschichte. Wir setzen uns für die Tochter nach zwölf Jahren verknüpft. Wir setzen uns für zwölf Jahre lang nicht leben konnte. Wir setzen uns hervor, hervorgehoben, signalisiert. Wir setzen uns geht. Symbolisch steht die Lebensgeschichte zur Diskussion. Jairus macht die Geschichte dieser konkreten Situation persönlich. Wir setzen uns individuelle und private Angelegenheiten. Wir setzen uns Geflecht mit vielen Ausläufern. Wir setzen uns füge durchdringen und bestimmen.



## V. Aufstehen gegen den Tod

Und wir? Wir fürchten den Tod. Wir beklagen ihn, wir möchten ihn verdrängen. Wir haben eine Menge Rituale entwickelt, die unser Leben «reinhalten» sollen von den Anzeichen des Todes; wir versuchen uns in kleinen, heilen, todfreien Arealen abzuschotten. Wir sagen «Es wird schon wieder», wenn einer an Krebs stirbt. Wir beteuern, dass die extreme Hitze dieses Sommers nichts mit einer weltweiten Klimaverschiebung zu tun hat und schreiben «Freie Fahrt für freie Bürger» auf Wahlplakate, während der autoabgasträchtige Ozonenebel unsere Augen und Lungen zerbeißt. Wir hoffen auf einen wirtschaftlichen Aufschwung, auch wenn wir wissen, dass unsere Wirtschaftsordnung zwei Drittel der Weltbevölkerung von der Teilhabe an den Gütern der Erde ausschließt. Wir fürchten den Tod, ja, und wir beklagen ihn, wenn er uns trifft – aber fürchten wir nicht noch mehr das Leben: genauer gesagt, die Vorstellung, unser Leben ändern zu müssen?

Wir wissen, dass unsere eigene Geschichte, wenn sie so weitergeht wie bisher, nicht gut enden und spätestens unsere Kinder mit tödlichen Katastrophen konfrontieren wird. Deswegen haben wir wohl auch keine Zeit zu verlieren, müssen so eilig leben, konsumieren, geniessen, die Anzeichen des Todes in unseren Seelen, auf der Haut unserer Kinder, an den Blättern der Bäume und den Fischen im Meer kaschieren und oberflächlich kurieren, so lange es noch irgendwie geht. Vielleicht ist das auch der Grund, weswegen uns das abrupte Stehenbleiben der Jairus-Geschichte bei dieser fremden Frau so aufgebracht und in Panik versetzt hat. Wer vom Tode gejagt wird, kann nicht einfach innehalten und sich in fremde Geschichten verwickeln lassen.

Und doch ist, wie wir gesehen haben, dieser erzwungene Stillstand die eigentliche Chance: für Jairus, für seine Tochter – und auch für uns. In diesen quälenden Minuten des Untätigbleibens, Wartens, Zuhörens hatte sich für Jairus seine eigene Geschichte vom Sterbenmüssen der Tochter nach zwölf Jahren verknüpft mit der Geschichte einer Frau, die zwölf Jahre lang nicht leben konnte. Die Zwölf-Zahl, von Lukas besonders hervorgehoben, signalisiert, dass es hier um etwas Grundsätzliches geht. Symbolisch steht die Lebensordnung des Gottesvolkes überhaupt zur Diskussion. Jairus macht die Entdeckung, dass der Tod, der ihn in dieser konkreten Situation persönlich und punktuell betrifft, gar keine individuelle und private Angelegenheit ist, sondern ein weitverzweigtes Geflecht mit vielen Ausläufern hat, die sein ganzes bisheriges Lebensgefüge durchdringen und bestimmen. Jairus war aufgestanden und hatte

sich auf den Weg gemacht, den Tod von seiner Tochter abzuwenden – er kehrt zurück als einer, der begriffen hat, dass er sein Leben verändern muss.

*Szene 3:* Jetzt endlich sind wir soweit, dass wir ins Haus des Jairus zurückkehren können. Wir haben keine Zeit verloren, als wir bei der Frau stehengeblieben sind, genauer gesagt: Wir haben zwar den Wettlauf mit dem Tod verloren, aber wir haben Zeit zum Leben gewonnen. Das laute Weinen und Klagen der Trauernden empfängt uns und schreit uns noch einmal die Unausweichlichkeit und Endgültigkeit des Todes in die Ohren. Aber Jesus und Jairus schweigen, und dieses Schweigen ist der lauteste Protestschrei gegen den Glauben an die Allmacht des Todes, der je gehört wurde. «Sie ist tot», sagen die Leute (8,49), sie *wissen* es sogar (8,53), und sie haben vermutlich recht, was die medizinischen Fakten betrifft. Aber: «Sie schläft nur», sagt Jesus (8,52), und das ist eine theologische Aussage, die etwas mit der Allmacht Gottes zu tun hat, der Leben schaffen kann, wann und wo er will. Fünf Menschen sind um Jesus versammelt und um das tote Mädchen. Sie wagen es, an das Möglichwerden des Unmöglichen zu glauben, haben den Fuss auf das Gelobte Land gesetzt. Schweigend und mit zitternden Gliedern stehen sie auf dem Boden dieser anderen, neuen Realität im Zeichen des Lebens: Jairus, die Mutter des Mädchens und drei Jünger (8,51). Sie sind aufgestanden, weggegangen aus der Klagegemeinschaft und umgekehrt zum Leben. In diese «neue Familie», diese umgewendete Lebensgemeinschaft hinein wird das Mädchen auferweckt: in die Realität des Reiches Gottes, das mitten unter uns ist.

«Steh auf», sagt Jesus zu ihr, und ihr Geist (oder Atem) wendet sich um, so heisst es, und sie steht auf. Diese Umwendung des Geistes/Atems hat etwas mit «metanoia», Umkehr zu tun. Es geht nicht einfach um das Mirakel der Reanimation eines Leichnams, sondern um eine neue Lebensdynamik. Das Mädchen ist nicht eigentlich «vom Tod» erweckt, aus dem Tod zurückgeholt worden, sondern sie steht auf zu einem neuen Leben gegen den Tod, für das dieser kleine Kreis der um sie Versammelten – Männer und Frauen – miteinsteht.

Ich habe vorhin gesagt: *Wir* gehen zurück ins Haus des Jairus. Wie weit sind wir wirklich mitgegangen? Bis in den Raum der Auferstehung und des Lebens? Oder sind wir am Ende doch zurückgeblieben bei denen, die klagen über den Tod und die Hoffnungslosigkeit zelebrieren mit tod-sicheren Argumenten? Sind wir bereit, das Wunder des Innehaltens und der Umwendung unserer mörderischen Lebenspraxis geschehen zu lassen – oder lassen wir lieber unsere Kinder sterben?

Schwestern und Brüder – am liebsten dem Shalom chaverim herumgerufen. Wir in diesen Tagen erfahren hautnah meine Aufgabe, unsere Kongress-Zukunftsperspektive zu bringen und zu machen, dann verstehen Sie mich, dass es um *meine* Zusammenfassung geht. Ich kann mich mit seinem Erlebnis nicht identifizieren.

Wenn wir den Kongress mitbringen, wird das ganze von mehr Menschen die am Ende sehr weit voneinander entfernt sind, treffen. Diese Metapher der Strömungen innerhalb des Judentums ist gut altkatholisch – die Mitte an der nicht jedem recht tun zu können. Ich sage, persönlich gefärbt. Bitte identifizieren Sie sich mit mir, es sind meine Impressionen. Leider gibt es keine Möglichkeit, zurückzukoppeln. Ich spreche nicht nach einem Schema vorbereitet:

Erstens spreche ich über die Zukunft zu reden und über das Reich Gottes über Glaube, Hoffnung, Liebe und Frieden; zweitens über ein Bild der Zukunft, das mitgebracht haben.

Es ist eine schwere und riskante Aufgabe zu reden. Alle, die versuchen, etwas zu versprechen, vorauszusagen, erfahren ihre Unfähigkeit. In den Gebieten zeigen es: nie kann man die Welt und soziale Umwelt sind so komplex, dass die Ereignisse vorhersagen kann. Ich hoffe, wir werden auf, die unseren Entwurf der Zukunft in den Erwartungen und Hoffnungen zeigen. Ich spreche eindringlich gesprochen und auf die Zukunft zu streift. Es zeigt sich häufig, dass